

# DAS GLÜCK KOMMT AUF DREI PFOTEN

---

BLACK FOREST LOVE BAND 2

KASSIA L. HILL

© Saskia Lutzenberger

Deutsche Erstausgabe 2023

© Umschlaggestaltung: loredanaarts – Loredana Bursch

Lektorat: Textkabinettchen – Daniela Seiler

Autorenfoto: Marie Vogt

Logo Mensch-KI: Pelle Gernot

Alle Rechte vorbehalten!

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorin.

Personen und Handlungen dieser Geschichte sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen, Orten oder Ereignissen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.





Rebekka dachte, sie hätte alles erreicht und zu ihrem Glück fehlt nur noch ein Kind. Doch dann kommt alles anders und sie fasst den mutigen Entschluss, in einem idyllischen Dorf im Schwarzwald einen Neuanfang zu wagen.

Neue Freundschaften entstehen und Rebekka verliebt sich gegen alle Widerstände in Michi, den charmanten Frauenhelden.

Michi trägt jedoch eine schwere Bürde, die ihn daran hindert, sich auf eine tiefe Beziehung einzulassen. Als Rebekka ausgerechnet seinen geliebten Kater Crimson anfährt, droht alles zu zerbrechen, denn Crimson ist eine Verbindung zu Michis Vergangenheit.

Eine berührende Geschichte über zwei verletzte Seelen, die darum kämpfen, ihre Vergangenheit loszulassen und eine gemeinsame Zukunft aufzubauen. Werden sie es schaffen, die Hindernisse zu überwinden und die Mauern um ihre Herzen niederzureißen?

Ein emotionaler Liebesroman voller Hoffnung, Mut und der Kraft, sich selbst und anderen zu vergeben.

## ÜBER DIE AUTORIN



Kassia L. Hill ist Geschichtenerzählerin, Traumtänzerin und kreative Chaotin. Mit ihrer Familie lebt sie am Rand des Schwarzwaldes und lässt sich von majestätischen Wäldern, den klaren Seen und sanften Hügeln inspirieren.

*Für den wahren Crimson und alle mutigen Fellnasen, die die  
Freiheit lieben.*

## PROLOG

Die Speichen blitzten jedes Mal im Schein der Straßenlaterne auf, wenn sie sich in die Kurve legte. Der Dynamo schnurrte leise und der schwache Lichtkegel hüpfte im dämmrigen Abendlicht. Erst vor Kurzem hatte sie das rote Fahrrad zu ihrem zehnten Geburtstag bekommen. Endlich. Viel zu lange hatte sie nur dieses alberne Kinderfahrrad gehabt, mit dem sie sich vor ihren Freundinnen unmöglich hatte blicken lassen können. Sie hatten es ihr nie gesagt, aber die schiefen Blicke der Mädchen hatten ihr jedes Mal einen Stich ins Herz versetzt, bis sie das Fahrrad lieber gar nicht mehr aus dem alten Schuppen hinter dem Haus herausgeholt hatte. Aber jetzt besaß sie das schicke Mountainbike, mit dem sie ihren Eltern so lange in den Ohren gelegen hatte. Wenn es nur endlich Sommer wäre, damit sie richtig herumfahren konnte. Vielleicht sogar durch den Wald, der das kleine Dorf umgab. Aber noch hielt der Winter den Schwarzwald in seinem eisigen Griff. Schnee lag am Rand der Gehwege, aufgetürmt zu kleinen Hügeln. An manchen Stellen war der Gehsteig vereist und sie musste aufpassen, nicht auf diese Stellen zu geraten. Die Vorstellung einer Schramme an ihrem neuen Rad, war grässlich. Sie wendete auf dem Hof,

hinter dem Haus, wo sich die Garage und der baufällige Holzschuppen befanden. Fuhr erneut vor bis zur Straße, nur um wieder zu wenden und zurückzufahren. Die Januar-kälte war beißend und sie schob die warme Mütze tiefer bis über ihre Ohren. Trotz der Handschuhe waren ihre Finger klamm, aber sie hatte gerade so viel Spaß und den wollte sie auskosten.

»Jana, komm rein!« Ihr Bruder stand in T-Shirt und Jogginghose in der Terrassentür und starrte dabei auf sein Handy. Wahrscheinlich schrieb er wieder mit seiner Freundin Tessi.

»Komm du doch raus«, rief sie frech zurück.

Ihr Bruder sah genervt auf. Endlich hatte sie seine Aufmerksamkeit, dachte Jana triumphierend und hielt an.

»Jana, komm jetzt rein. Mama hat gesagt, dass du auf mich hören sollst, solange sie weg sind.«

»Och.« Jana zog den Laut in die Länge. Nur weil er acht Jahre älter als sie war, musste er sich nicht so aufspielen, aber das sagte sie lieber nicht. »Komm schon.« Sie schob die Unterlippe vor. »Nur noch ein paar Minuten.«

Ihr Bruder stöhnte. »Jana.« Sein Handy gab einen Ton von sich und erneut sah er auf das kleine Gerät.

»Wenn du mit rauskommst, dann gehe ich anschließend auch Duschen. Wenn du willst, kann ich sogar den Tisch decken.« Vielleicht würde er sich darauf einlassen. Bei ihrer Mama funktionierte der Trick immer noch ganz gut. Ihr Bruder konnte mit Tessi telefonieren und ihr machte es sogar Spaß im Haushalt zu helfen. Dabei fühlte sie sich schon fast ein bisschen erwachsen. »Nur zehn Minuten. Einmal bis zur Kirche.«

»Ich will nicht«, maulte er und tippte schon wieder etwas auf dem Gerät.

»Es dauert auch gar nicht lange. Bitte.« Sie überlegte einen Moment. »Dann sag ich Mama und Papa auch nicht, dass du die ganze Zeit mit Tessi geschrieben hast, statt auf

mich aufzupassen.« Sie lächelte und klimperte unschuldig mit den Wimpern. Jetzt musste er einfach nachgeben.

Ihr Bruder funkelte sie böse an und in dem Moment wusste sie, dass sie gewonnen hatte. Triumphierend drückte sie mit dem Daumen den kleinen Hebel der Klingel hinunter und ließ ihn nach oben schnellen. Der helle Glockenton verschmolz mit dem freudigen Hüpfen ihres Herzens. Sie beobachtete, wie ihr Bruder die Terrassentür zuschlug und begann erneut im Hof ihre Runden zu drehen, bis er sich angezogen hatte.

Aus dem Gebüsch sprang ein roter Kater mit langem Fell, das ihn wie ein plüschiges Wollknäuel aussehen ließ. »Crimson. Da bist du ja«, jubelte Jana. Sie lehnte ihr Fahrrad neben die Eingangstreppe des Wohnhauses und bückte sich. Der Kater kam laut mauzend auf sie zu, strich ihr um die Knie und genoss die Streicheleinheiten. »Wo hast du dich nur rumgetrieben, du kleiner Strolch? Ich habe mir schon Sorgen gemacht«, murmelte sie.

»Worauf wartest du?« Erschrocken sah Jana auf und entdeckte ihren Bruder, der mit verschränkten Armen auf dem schmalen Gehweg stand, der vor zur Straße führte. Er hatte sich seine Daunenjacke übergezogen und seine Füße steckten in den abgelaufenen Turnschuhen. »Willst du jetzt noch los, oder was? Ich hab nicht ewig Zeit.« Ihr Bruder klang ungehalten.

Crimson, der schlechte Stimmung sofort spürte, sprang davon und verschwand im Nachbargarten.

»Jetzt hast du ihn vertrieben«, schnappte Jana und funkelte ihren älteren Bruder böse an.

»Der kommt schon wieder. Spätestens wenn er Hunger hat. Los jetzt.« Ohne sie eines weiteren Blickes zu würdigen, stapfte er in Richtung Gartenzaun.

Jana schnappte sich ihr Fahrrad, stieg auf. So sollte das nicht laufen, dachte sie missmutig. Plötzlich machte es gar keinen Spaß mehr, auch nicht, dass sie ihren Willen durchge-

setzt hatte. Am liebsten wäre sie heulend ins Haus gestürzt, aber das war jetzt auch keine Option. Ihr Bruder würde sie höchstens auslachen. Sie rieb sich über die brennenden Augen, stieß sich vom Boden ab, fuhr los und bog auf die Straße ein. Rasch hatte sie ihren Bruder eingeholt. Aus dem Augenwinkel sah sie, dass er schon wieder an seinem Handy klebte. Blöde Tessi. Seit er mit ihr zusammen war, drehte sich alles nur noch um sie. Wenn sie nicht da war, telefonierte er stundenlang mit ihr oder schrieb SMS. Und jetzt hatte er auch noch ihren Kater vertrieben. Warum mussten große Brüder immer so unglaublich blöd sein? Dabei waren sie einmal unzertrennlich gewesen. Sie hatte zu ihm aufgeschaut und er hatte gern die Rolle ihres Beschützers übernommen. Hatte sie vom Kindergarten abgeholt und später von der Schule, wenn er früher freihatte. Aber jetzt schien sie gar keine Rolle mehr zu spielen.

Zornig trat sie kräftiger in die Pedale, drehte an der Schaltung, um in einen höheren Gang zu wechseln. Der Wind spielte mit ihren langen Haaren, die sich unter der Mütze hervor stahlen und das Rad hüpfte über einen kleinen Schneehaufen hinweg. Sie stellte sich vor, sie würde auf einem Pferd sitzen. Würde immer schneller über verschneite Waldwege reiten, so wie Bibi und Tina. Das musste ein tolles Gefühl sein. Aber ihre Eltern hatten kein Geld für Reitstunden und in Mariental gab es sowieso keinen Reitstall, wo sie es hätte lernen können. So blieben ihr nur die Hörspiele und Pferdebücher, die sie mit großer Leidenschaft verschlang.

Etwas weiter vorn endete die kleine Straße, in der sie wohnten, und mündete in die lang gezogene Hauptstraße, die sich durch das Dorf zog. Wie schnell konnte sie die Kurve nehmen? Wie steil konnte sie sich hineinlegen? Was, wenn sie auf der glatten Straße ins Rutschen käme?

»Mach langsam«, rief ihr Bruder hinter ihr.

Es stachelte sie nur weiter an und sie verdrängte ihre Sorge, dass sie stürzen könnte. Noch kräftiger trat sie in die Pedale und presste die Kiefer so fest aufeinander, dass es

schmerzte. Ihre Oberschenkel brannten, aber sie wollte es ihm beweisen. Sie war mindestens genauso cool wie diese blöde Tessi. Mit beiden Händen umklammerte sie fest den Lenker. Hörte auf zu treten. Das Fahrrad schoss die leicht abschüssige Straße hinab, rutschte über ein vereistes Stück. Sie drehte den Lenker nach rechts und legte sich gekonnt in die Kurve. Ein Gullydeckel. Sie machte einen Schlenker.

Hinter ihr kreischte etwas.

Ein Knall.

Ohrenbetäubend.

Ihr Körper prallte gegen etwas Hartes.

Alles drehte sich.

Der Himmel war unter ihr. Dann nahm er seine alte Position ein und die Erde kam näher.

Ein grässliches Knacken und Knirschen. Es kam aus ihr selbst.

Sie spürte den kalten, harten Asphalt an ihrer Wange. Nässe breitete sich auf ihrem Gesicht aus. Was war das?

»Jana!«

Sie blinzelte. Sah Beine, die sich näherten. Körperlos. Ihr Blick wurde unscharf. Lichter. So hell. Ihre Lider flackerten.

Jemand schrie. »Oh mein Gott!«

Etwas klapperte.

»Ich habe sie nicht kommen sehen!«

Vor ihren Augen wurde es langsam schwarz. Seltsam. Sie spürte die Kälte gar nicht mehr. Mein Fahrrad? Wo ist mein Fahrrad?

»Den Notarzt! Schnell!«

Jemand beugte sich über sie. Das Gesicht ihres Bruders. Sie lächelte. Zumindest glaubte sie, dass sie es tat. Dann fielen ihr die Augen zu und Schwärze umfing sie.

---

**REBEKKA**

Ihr Leben war perfekt. Zumindest musste es von außen betrachtet so wirken. Das anspruchsvolle Studium der Veterinärmedizin war Rebekka leicht von der Hand gegangen, während nicht wenige ihrer Kommilitonen abgebrochen hatten, hatte sie gleich den Dokortitel angehängt.

In der Klinik, in der sie im Anschluss eine Festanstellung bekommen hatte, hatte sie Sebastian kennen und lieben gelernt. Ihr Mann war fünfzehn Jahre älter als sie, aber das störte sie nicht. Im Gegenteil. Sie hatte sich sogar ein wenig geschmeichelt gefühlt, als der gut aussehende, smarte Kollege anfang, mit ihr auszugehen. Ausgerechnet er. Trotz ihrer Erfolge hatte sie immer das Gefühl, nicht gut genug zu sein. Dass irgendjemand sie als Lügnerin enttarnen würde. Als Blenderin. Dass ihre Traumnoten nur ein Versehen waren, ein Irrtum, der jederzeit ans Licht treten konnte. Sebastian schienen solche Zweifel völlig fremd. Dass er sich für sie entschieden hatte, erschien ihr wie ein Märchen. Ein wahr gewordener, rosaroter Kleinmädchentraum. Nach nicht einmal einem Jahr hatte er um ihre Hand angehalten. Mit einem Brillanten besetzten Ring, verstand sich. Natürlich lag der Ring die meiste Zeit in dem winzigen Schmuck-

kästchen. In ihrem Job konnte sie Schmuck nicht tragen und nach Feierabend dachte sie nicht daran.

»Schatz, kommst du?«, rief Sebastian. »Ich muss gleich los.«

Rebekka spukte die Zahnpasta ins Waschbecken. Zähfluss der weiße Schaum den Abfluss hinunter.

»Komme«, rief sie zurück, spülte den Mund aus und beseitigte die Spuren im Becken.

Ihr Blick fiel auf den Pen. Alle Wünsche, Sehnsüchte und Hoffnungen konzentriert auf dieses kleine Stück Plastik, nicht viel größer als ein Kugelschreiber. Mit einer Mischung aus Angst, Unsicherheit und Hoffnung, griff sie danach. Sie befanden sich mitten in der Kinderwunschbehandlung. Ihr dritter Versuch. Wenn es diesmal wieder nicht klappte, würden sie über eine künstliche Befruchtung nachdenken müssen. Aber die Nebenwirkungen der Hormone machten ihr bereits jetzt zu schaffen. Von den psychischen Problemen, dem Gefühl als Frau zu versagen, ganz zu schweigen.

An Sebastians Spermogramm war nichts auszusetzen gewesen. Beste Qualität, hatte er an einem geselligen Abend mit Freunden geprahlt und Rebekka damit ungewollt nur noch mehr Grund gegeben, sich unzulänglich zu fühlen.

Sie schob ihr Shirt hoch, kniff in eine Hautfalte und setzte den unscheinbaren Stick an. Ruhig atmete sie aus und drückte auf den Auslöser, mit dem die Hormone direkt in ihr Gewebe injiziert wurden.

Nach einem kurzen Kontrollblick verließ sie das Badezimmer und ging in die Küche, wo Sebastian bereits auf sie wartete.

»Hast du an die Spritze gedacht? Ich kann das auch ...«

Rebekka rang sich ein müdes Lächeln ab. »Schon erledigt.«

Er schenkte ihr ein breites Lächeln und küsste sie etwas zu stürmisch auf die Wange. Seine Wange war frisch rasiert und sie roch das vertraute Aftershave, das sie ihm an ihrem ersten gemeinsamen Weihnachten geschenkt. Eine kleine

Welle der Übelkeit stieg in ihr auf und sie war froh, dass er sich gleich wieder dem Frühstück widmete. Auch das eine Nebenwirkung der Therapie. Sie war viel geruchsempfindlicher geworden.

»Ich hab dir Müsli mit frischem Obst gemacht. So, wie du es magst.« Sebastian stellte seine Kaffeetasse unter die teure Espressomaschine.

»Danke.« Sie nahm eine Vitaminkapsel aus der Dose, die auf der Mikrowelle stand, schob sie sich in den Mund, spülte sie mit einem Schluck Wasser hinunter und setzte sich an den runden Tisch im Esszimmer. Sie hatten ihn in einem kleinen Antiquitätenladen in Berlin erstanden, kurz nachdem sie die hübsche Altbauwohnung gekauft hatten. Die hohen Decken mit den Stuckverzierungen, das wundervolle Parkett und die zentrale Lage hatten sie überzeugt. Von hier kamen sie bequem mit der U-Bahn zur Arbeit. In Berlin mit dem Auto zu fahren, lohnte sich nicht. Da brauchte man länger, um einen Parkplatz zu finden, als die Fahrt dauerte. Vom dichten Verkehr ganz abgesehen. Daher hatten sie entschieden, ihr Auto zu verkaufen und für den Urlaub eines zu mieten.

Sie stocherte mit dem Löffel in ihrem Müsli. Sebastian hatte ein paar Erdbeeren, Apfelstücke und Heidelbeeren auf den eingeweichten Haferflocken verteilt. Extra Vitamine für die Fruchtbarkeit. In ihrer Brust zog es schmerzhaft, aber sie schob die Traurigkeit zur Seite. Hormonschwankungen, kein Wunder bei der Behandlung. Sie durfte dem nicht zu viel Beachtung schenken.

»Was steht heute bei dir auf dem Plan?«, fragte sie mit vollem Mund, als ihr Mann ihr mit der Kaffeetasse in der Hand ins Esszimmer folgte. Der Duft erfüllte den ganzen Raum.

»Gleich eine Steri und sonst schauen wir mal. Ich glaub, der Bregenz kommt heute noch.«

Sehnsüchtig beobachtete Rebekka, wie er seine Tasse leerte. Nur zu gern hätte sie auch einen Schluck genommen,

aber wegen ihres Kinderwunsches verzichtete sie auf Koffein.

»Der mit der Maltipoo Zucht?«

Sebastian nickte, klaute sich eine halbierte Erdbeere aus ihrer Schale und schob sie sich in den Mund.

»Der nimmt es mit den Voruntersuchungen immer ganz genau. Wäre froh drum, wenn mehr Züchter so denken würden.« Er drückte Rebekka einen Kuss auf die Stirn.  
»Muss los. Wir sehen uns später?«

Sie nickte. Sie hatte erst mittags Dienst. Den Vormittag wollte sie nutzen, um zu einer Heilpraktikerin zu gehen. Ihre beste Freundin Mag hatte ihr davon erzählt. Eine Kollegin von ihr war dank ihrer Teemischungen wohl schwanger geworden. Rebekka glaubte zwar nicht an die Wirkung von Tees, wenn schon das geballte medizinische Know-how nicht weiterwusste, aber was hatte sie zu verlieren? Sebastian erzählte sie lieber nichts davon. Sie wusste, wie sehr er sich ein Kind wünschte, doch von Hokuspokus, wie er es nennen würde, hielt er noch weniger als Rebekka.

»Ich liebe dich«, rief sie ihm hinterher. Dann war sie allein mit ihrem Müsli und ihrem flachen Bauch. Perfektes Leben. Von wegen! Sie seufzte. Fühlte sich als Versagerin. Egal ob Katze, Hund oder Pferd. Kaum ein Tier blieb nach einer Besamung leer. Aber sie war anscheinend einfach nicht fähig, die natürlichste Sache der Welt hinzubekommen. Als Frau hatte sie auf ganzer Linie versagt.

Frustriert schob sie die volle Müslischale von sich. Der Appetit war ihr gründlich vergangen. Es war nicht Sebastian, der ihr Vorwürfe machte, sie selbst war es, die sich so unter Druck setzte. Ihre Freundin hatte ihr den Rat gegeben, entspannter an die Sache ranzugehen, und hatte sie zum Yoga geschleppt. Es machte ihr auch Spaß und seither ging sie einmal in der Woche in das kleine Studio. Schwanger war sie trotzdem nicht geworden. Daran hatten selbst die energetisierenden Umkehrhaltungen nichts geändert. Sie nahm die Müslischale, trug sie ins Bad und kippte ihren

Inhalt in die Toilette. Anschließend begann sie sich für den Tag zu richten.



Die Praxis war lichtdurchflutet und der Raum, in dem Ulrike Mösheimer sie empfing, nur spärlich eingerichtet. Eine gemütliche Sitzecke mit drei Sesseln, ein niedriges Regal und eine Liege. Überall standen üppige Grünpflanzen. Grünstilben, Einblatt, Bogenhanf und Glücksfeder sahen so aus, als würden sie sich bei Frau Mösheimer besonders wohl und umsorgt fühlen. Ob sie ebenfalls von ihren Tees und Tinkturen profitierten? Bei dem Gedanken kicherte sie leise, was ihr einen irritierten Blick einbrachte. Rasch fing sie sich wieder und die Heilpraktikerin begrüßte sie warm und freundlich und bat sie, es sich auf einem der Stühle bequem zu machen.

»Tee?«, bot sie an und beugte sich über ein rundes Tablett, das seitlich neben ihrem Sessel auf einem niedrigen Tisch stand. Eine bauchige Kanne und zwei winzige Tassen befanden sich darauf.

Rebekka faltete die Hände in ihrem Schoß. »Nein, danke.«

Die Heilpraktikerin nahm ihr gegenüber Platz und rückte ihre Hornbrille zurecht. Ihr blondes, kurzgeschnittenes Haar war mit frischen Strähnchen durchzogen. In ihrer Vorstellung benutzten Heilpraktiker Haarseifen, schnitten sich die Haare selbst und ließen sich ganz bestimmt nicht die Haare färben. Aber da hatte sie sich offensichtlich geirrt. Wenn Frau Mösheimer lächelte, zeigte sich eine Lücke zwischen den oberen Schneidezähnen und neben ihren Augenwinkeln hatten sich strahlengleiche Falten tief eingegraben. Von ihr ging eine besondere Ruhe aus und sie wirkte so völlig im Reinen mit sich selbst. Beeindruckend.

»Nun, was führt Sie zu mir?« Frau Mösheimer lächelte. Freundlich. Abwartend. Ohne zu drängen.

Rebekka rutschte ein wenig nach links. »Wir versuchen seit drei Jahren schwanger zu werden. Zyklusunregelmäßigkeit, Gelbkörperschwäche, vermutlich eingeschränkte Beweglichkeit der Tuben ohne Verschluss. Wir werden eine ICSI versuchen, wenn es jetzt wieder nicht klappt«, fasste sie ihren Befund zusammen. Sachlich. Als würde sie über einen Patienten sprechen und nicht über ihre Träume und die sich jeden Monat wiederholende Enttäuschung. Als hätte das alles nicht mit ihr zu tun, denn vor dieser ihr fremden Frau wollte sie ihre Gefühle nicht offenbaren. Sie wollte diesen Tee. Wegen nichts anderem war sie hier.

Ulrike Mösheimer hörte Rebekka aufmerksam zu.

»Und wie fühlen Sie sich?«, fragte sie, nachdem sie geendet hatte.

Rebekka blinzelte verwirrt. Was war denn das für eine Frage? Da gab sie sich Mühe, ihre gesamte Anamnese zusammenzufassen, so als würde sie gerade einen Arztbericht diktieren, und dann wurde sie gefragt, wie es ihr ging? Hatte die Heilpraktikerin ihr überhaupt zugehört? »Bis auf die Tatsache, dass ...«

Auf Frau Mösheimers Stirn bildeten sich Sorgenfalten, die Rebekka verstummen ließen.

»Das Thema nimmt einen ziemlich großen Raum in Ihrem Leben ein, nicht wahr?«

Sex nach Plan, Zyklusmonitoring und jeden Monat mindestens zehn negative Testergebnisse. Sie unterdrückte ein zynisches Schnauben. Natürlich nahm es einen großen Raum ein. Um nicht zu sagen, der Kinderwunsch dominierte ihr Leben, seit er ein Problem geworden war. Das alles sagte sie natürlich nicht, sondern nickte nur.

»Wissen Sie«, die Heilpraktikerin beugte sich vor und lächelte verständnisvoll, so als wüsste sie genau, was in Rebekka vor sich ging, »je mehr Druck man aufbaut, desto eher wird sich der Körper gegen eine Schwangerschaft

wehren. Der Körper muss sich öffnen und weich werden, aber Druck erzeugt nur Gegendruck. Ihre Gebärmutter ist wie ein schützendes Gefäß.« Sie formte mit den Händen eine Art Schale. »Sie wird einen Embryo nur aufnehmen, wenn Sie entspannt sind. Stress ist das pure Gift.« Ihre Hände schlossen sich zu einer Art festem Ball, sodass die Knöchel weiß hervortraten.

Großartig. Genau so etwas hatte sie befürchtet. Esoterisches Gequatsche, das sie nicht weiterbringen würde. Statt einen Vortrag über die komplexen biologischen Zusammenhänge zu halten, nickte Rebekka nur unbestimmt.

»Legen Sie sich doch bitte einmal auf die Liege.«

Rebekka tat, wie geheißen und kletterte auf die Liege. Sie richtete den Blick auf die weiße Decke. Ein kleiner dunkler Fleck direkt über ihr, zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. »Soll ich den Bauch frei machen?«

»Nicht nötig.« Die Heilpraktikerin trat näher und Rebekka richtete den Blick auf das Pendel, das sie über ihrem Bauch schwingen ließ.

»Was wird das?«, fragte Rebekka skeptisch und wäre am liebsten sofort von der Liege gesprungen.

»Das Pendel zeigt mir, wo ein Ungleichgewicht im Körper ist«, behauptete Frau Mösheimer und fuhr konzentriert fort.

Rebekkas Mundwinkel zuckten nervös und es fiel ihr schwer, nicht laut loszulachen. Nein, sie durfte Sebastian auf keinen Fall erzählen, wo sie den Vormittag verbracht hatte. Fehlte nur noch, dass Frau Mösheimer ein paar Räucherstäbchen anzündete. Alles hier fühlte sich falsch und absolut lächerlich an. Aber jetzt, wo sie schon da war, ließ Rebekka die Frau gewähren und wurde von der Heilpraktikerin mit Energien und positiven Schwingungen aufgeladen.

»Spüren Sie schon eine Veränderung?«, fragte Frau Mösheimer nach einer Weile.

»Ich glaube schon. Da ... da ist eine Art Kribbeln.«

»Und Wärme?«

»Ja. Wärme auch«, log Rebekka. In Wahrheit spürte sie nur den unbedingten Wunsch, die Praxis schnellstmöglich wieder zu verlassen.

Eine halbe Stunde später verließ sie mit zwei Beuteln einer intensiv duftenden Kräuterteemischung und einem um hundertfünfzig Euro erleichterten Portemonnaie die Praxis. Dieser Besuch würde ihr ganz bestimmt nicht zu einem Kind verhelfen. Aber den Tee würde sie trotzdem probieren. So war das eben mit der Hoffnung. Man ergriff jeden noch so kleinen Strohalm, der sich einem bot.



Mit der U-Bahn fuhr sie zur Klinik. Am liebsten hätte sie Mag angerufen, um ihr den Besuch bei der Heilpraktikerin bis ins kleinste Detail zu beschreiben. Aber das musste warten. Mag, eigentlich hieß sie Magdalena, arbeitet als Lehrerin für Englisch und Deutsch an einem Gymnasium und da gerade weder Oster-, Pfingst- noch sonstige Ferien waren, stand sie in diesem Moment vermutlich vor einer Klasse pubertierender und völlig desinteressierter Jugendlicher. Rebekka tippte eine kurze Nachricht an sie in ihr Handy. Dann war sie auch schon an der Haltestelle. Eine Stunde zu früh, wie ein Blick auf die Apple Watch ihr verriet. Sie könnte noch einen Abstecher in das kleine Bistro machen, in dem sie und Sebastian oft die Mittagspause verbrachten, aber dann verwarf sie den Gedanken. Ihr war nicht nach etwas zu essen und Kaffee gab es umsonst in der Klinik. Ihre Kollegen hätten sicher nichts dagegen, wenn sie ausnahmsweise früher da wäre. In den letzten Monaten hatte sie wegen ihrer Arzttermine häufig zeitiger gehen müssen oder war sogar ganz ausgefallen.

»Rebekka? Schon da?«, begrüßte sie die Kollegin am Empfang, als die Klinik betrat.

»Ja, ich dachte, ich kann euch ein bisschen unter die Arme greifen. Hast du was für mich?«

»Klar. Das Wartezimmer ist voll.« Sie machte eine Kopfbewegung in Richtung des Raumes.

»Wo ist frei?«

»Du kannst in die drei.«

»Alles klar. Lass mir zehn Minuten zum Umziehen. Dann kannst du mir den Ersten schicken. Hast du mir noch eine Assistenz?«

Die Rezeptionistin schaute in ihren Computer.

»Anja müsste frei sein. Ich frag sie gleich.«

Sie nickte. Anja war eine zuverlässige Tierärzthelferin und Rebekka arbeitete gern mit der jungen Frau zusammen. Sie ging in die Personalumkleide, nahm einen frischen Kittel aus dem Schrank, zog sich um und ging in den Behandlungsraum. Dort meldete sie sich am Computer an und wartete auf Anja. Als sie nach fünf Minuten noch immer nicht da war, marschierte sie zurück zum Empfang.

»Hast du Anja Bescheid gesagt?«

»Ich finde sie grade nicht«, erklärte die Rezeptionistin, während sie die Daten von einem neuen Patienten aufnahm. »Hier ist die Hölle los und ans Handy geht sie nicht. Kannst du sie suchen?«

»Klar, mache ich.« Rebekka schob die Hände in die Taschen ihres Kittels und machte sich auf den Weg. Die Klinik war groß. Mit vielen Behandlungsräumen, Abstellkammern, Quarantänestationen und OPs. Es würde eine Weile dauern, bis sie alles abgeklappert hätte. Ärgerlich und völlig unnötig, wenn sowieso gerade die Hölle los war. Verstimmt rief sie noch einmal auf Anjas Diensthandy an, ohne Erfolg. Seufzend ließ sie das Telefon in die Kitteltasche gleiten. Am einfachsten wäre es, sie würde bei den Kollegen nachfragen und dabei konnte sie sich vielleicht noch einen Kuss bei Sebastian stehlen. Bei dem Gedanken lächelte sie.

In Behandlungsraum eins war Annemarie, eine ältere

Tierärztin. Sie hatte keine Ahnung und auch Mario im Raum nebenan schüttelte nur den Kopf. Rebekka klapperte ein Zimmer nach dem anderen ab, fragte den netten Tierpfleger, der bei ihnen gerade ein Praktikum machte und spähte durch das runde Fensterglas in OP zwei. Nichts. Wo steckte Anja nur? Und auch Sebastian hatte sie bislang nicht gesehen.

Sie ging an dem kleinen Abstellraum vorbei, der nur selten genutzt wurde. Hier lagerten Handtücher, Decken, Papiertücher und kanisterweise Desinfektionsmittel. Einem Impuls folgend, drehte sie sich um, zog die Tür auf und schaltete das Licht an. Im Schein der flackernden Neonröhre entdeckte sie einen nackten Hintern. Zwei beneidenswert durchtrainierte Beine waren um seine Hüfte geschlungen. Die junge Frau sah sie mit vor Schreck weit aufgerissenen Augen an. Ihr Gesicht war erhitzt und trotz der jähen Unterbrechung ihres Tuns, konnte Rebekka noch immer Lust und Begierde darin erkennen. Anja. Das durfte nicht sein.

Rebekkas Herz schlug auf dem Boden auf, zerschellte wie eine kostbare Glasvase. Der Mann, mit dem Anja zugange war, musste sich gar nicht umdrehen, damit Rebekka wusste, was hier Sache war. Diesen Po kannte sie zu gut. Sebastian hielt in seinen Bewegungen inne. Drehte den Kopf.

»Rebi«, stammelte er. Seine Stimme klang rau.

Eine Welle der Übelkeit überrollte Rebekka. Sie konnte nicht glauben, was sie mit eigenen Augen sah und schon bereute sie, dass sie an der Tür nicht vorbeigegangen war. Aber was hätte das geändert? Nichts. Außer, dass sie noch immer unwissend gewesen wäre.

Sebastian schob Anja von sich, zerrte seine Hose hoch und nestelte an seinem Reißverschluss.

Warum tat sich der Boden nicht auf und verschlang sie?, fragte sich Rebekka, die fassungslos und erschüttert auf die Szene starrte. Anja richtete ihre Kleidung und versuchte, sich hinter Sebastian zu verstecken, der jetzt auf Rebekka